

An der Vogesenfront.

Interessante Eindrücke eines neutralen Kriegsberichterstatters.

Den Schilderungen einer Reise an die deutsche Vogesenfront aus der Feder eines Kriegsberichterstatters aus Basel entnehmen wir folgendes:

Aus dem guten Verhältnis zwischen Offizier und Mannschaft entspringt ohne weiteres die Fürsorge des Vorgesetzten für seine Untergebenen in allen Lagen des Dienstes, an Stellungskrieg in erster Linie die notwendige Anordnung zur Sicherheit gegen Artillerie- und Infanteriefeuer des Gegners. In dieser Beziehung ist es kaum möglich, weiter zu gehen, als dies die Deutschen in den Vogesen getan haben. Lange, gedeckte Annäherungsgräben führen aus den mächtigen Unterständen in die Schützengräben; breite Drahtgitternetze decken die verschiedenen hintereinander gelegenen Stellungen. Dabei ist das Bestreben deutlich erkennbar, den Un-

ter Jugendstil; der Basler Kamerad und unser Führer neigten aber der echten bühnenmäßigen Bauernkultur zu. Das Bestreben des deutschen Soldaten, das Heim, das ihm vielleicht zum Grab wird, zu schmücken, beweist, daß der lange Krieg noch nicht alle feineren Gefühle zu töten vermochte.

Es ist begreiflich, daß die Verteidigungsanlagen in den Vogesen ein ungeheures Material, Holz, Eisen, Zement, verschlungen haben. Wir bekamen einen Begriff von der Vielgestaltigkeit der Ansprüche der Front durch Besichtigung eines Pionierparties einer Division, deren die Division mehrere besitzt. Der Pionierpark hinterläßt den Eindruck eines Material- und Arbeitsplatzes eines gewaltigen Unternehmens. Der Park ist imstande, allen Bedürfnissen der Front an Werkzeug, Draht, Eisen, Zement und Spreng-



Aus einem französischen Vogesendorf, Deutsche Feldfrauen mit den Einwohnern am Brunnen.

terständen und deren Ausbau ein architektonisches Bild zu verleihen. In den Vogesen sind die Unterstände selbstverständlich alle auf der dem Gegner abgewandten Seite der Höhen angelegt, so daß der Eingang in den Unterstand als Portal gebaut werden kann. Ob die zierenden Säulen zu den jüdischen oder zu den dorischen zu zählen sind, konnte

mitteln gerecht zu werden, und zwar in kürzester Frist durch Beförderung mit der Drahtseilbahn. Von dem Transportmittel der Seilbahn ist überhaupt in den Vogesen ausgiebig Gebrauch gemacht. Sämtlicher Nachschub und Nachschub erfolgt mit Hilfe der Seilbahn; auch die Verwundeten werden mit besonders gebauten Tragbahnen auf der Seilbahn ins Tal befördert. Die meisten Kompanien haben sich von der in den Stein eingebauten Nische eigene kleine Seilbahnen in ihren Abschnitten gebaut, womit hauptsächlich die Verpflegung in die Gräben nachgeschoben wird. In mehreren Stellen kamen wir dazu, wie die Seilbahn oben die Verpflegungsleiter hinaufbefördert hatte, und jeweils hatten wir Gelegenheit, festzustellen, wie schmackhaft, reichlich und warm die Verpflegung in den Thermosflaschen auf kalter Bergeshöhe ankam. Offen erzählten uns die Soldaten, daß die Verpflegung sehr gut sei, daß sie aber auch in ihrem ganzen Leben noch nie über einen solchen Appetit verfügt hätten, wie in der reinen Luft der Vogesenhöhen.

Neben der Fürsorge für die Verpflegung und für die Sicherheit im Unterstand geht diejenige für die Ausrüstung und Hygiene des Mannes. Das Thermometer verzeichnet in den Vogesen in den letzten Wochen bis 20 Grad unter Null. Es waren deshalb ganz besondere Ausrüstungen nötig, um den Mann aus Nordposten und im offenen Graben vor der Kälte zu schützen. Dies geschah in der Weise, daß der Mann in einen großen Schafspelz eingehüllt wurde und daß die Füße in große Holzschuhe oder in Kisten, die mit Holzwohle gefüllt waren, gesteckt wurden. Vom Anzünden eines



Seilbahn, zehn Meter hinter einem Schützengraben in den Vogesen.

mit Gewißheit nicht festgestellt werden; ebenso wenig konnten wir uns über den Stil eines Offiziersunterstandes einigen, dessen Zimmerwände mit den farbenprächtigsten Blumen bemalt waren. Ich behauptete, es



Verteilung von Nahrungsmitteln an die französische Bevölkerung von einer fahrbaren deutschen Kantine aus, die in einem ehemaligen Viehwagen eingerichtet ist.



Sterntrompeten im Felde. Tanzunterhaltung beim Feldmanöverregiment Nr. 2.

noch so kleinen Feuerleins konnte natürlich gar keine Rede sein; das kleinste Kuchlein wäre sofort mit Artillerie- und Infanteriefeuer umgedeckt worden. Die Unterstände können durch die überall vorhandene kleinen Kesselföfen derart erwärmt werden, daß es den Mannschaften möglich wäre, die Kleider auszuziehen. Der notwendige, erhöhte Bereitstellungsgrad verbietet aber jedes Entfernen eines Kleidungsstückes, so daß die Mannschaften wochenlang nur bei den Wäschfeldern der von der Seeresverwaltung reichlich gependelten Leibwäsche „aus den Hosen kommen“. Die ständige, wochenlang dauernde Bereitstellung der gleichen Mannschaft wird nur durch eine musterzügliche Hygiene und durch die verhältnismäßig geringe Gefechtsintensität ermöglicht. Witten im dichtesten Wald an steilem Abhang erhebt sich bei einem Regiment eine moderne Badeanstalt, eingerichtet für zwölf warme Douchen mit besonderem Ankleideraum und „Abteil“ für die Offiziere. Selbst ein mannsgroßer Spiegel und eine fürstliche Badezimmereinrichtung fehlen nicht. Mit schüchternem Zaudern fragte ich auch, seit wann man in der deutschen Synagoge einen gewissen in der Nähe der Badeanstalt gelegenen Ort, mit „Stin-

lenauflösung für unbedingt notwendig, um einen feindlichen Angriff sofort feststellen zu können. Allerdings komme es, meinte er, bei diesen Patrouillengängen zu den blutigsten Zusammenstößen. Noch jetzt liegen vor dem Regimentsabschnitt etwa 30 Leichen von Franzosen, die bei derartigen Kämpfen ihren Tod fanden. Sie wurde in ihrer Gespräch unterbrochen. Doch über uns flog ein deutscher Flieger, von einer französischen Batterie lebhaft, aber erfolglos beschossen. Zischend flogen die Granatplitzer in den Wald. Zum ersten Mal hörte ich das Knitern der Kette. Eberzand sagte der Regimentskommandeur mit den scharfen Gesichtszügen: „Die Feuerwache des neutralen Berichterstatters!“

Daß auf diese Weise die Vertrauensführung das Vertrauen des deutschen Soldaten in seine Vorgesetzten zu erhalten gewußt, so haben zwei Beobachtungen in letzter Zeit den soldatischen Optimismus noch bedeutend gehoben: der uningeschränkte U-Vortritt und die Ablehnung des deutschen Friedensangebotes durch die Staaten der Entente. Wie eine Erleichterung, sagte mir ein Hauptmann, sei es durch die Reichen seiner Kompanie gegangen, als sich die deutsche Re-

Englands Achillesferse.



Seilpartien an den Scilly-Inseln.

Hier erlitt der Traum von der englischen Welt Herrschaft den ersten Stoß durch die deutschen Unterseeboote, und eine große Anzahl britischer Schiffe ist an dieser Stelle ver-

senkt worden. Das flache Gewässer zwischen den Klippen der Scilly-Inseln bietet den U-Booten eine willkommene Basis, da sie durch englische Kriegsschiffe hier nicht verfolgt werden können.

raum bezeichne, ein Wort, das in großen Buchstaben an der Eingangstür zu einem Häuschen zu lesen war. Selbes Zeichen war die Antwort meiner Begleiter, die mir erklärten, daß der „Stintraum“ das Häuschen sei, in dem die Gasmasken jedem Soldaten einzeln angebracht werden. Der Mann begibt sich zu diesem Zweck mit der Gasmaske in das Häuschen, worauf von außen durch eine Öffnung die Düfte eines wohlriechenden Gases eingeblasen werden. Nicht der Soldat nichts, so sitzt die Maske, schiebt er aus dem Häuschen, so ist in der Maske irgend eine unbedachte Stelle, die nun ausgebeßert wird. Nach der Erklärung lachte ich nicht mit, sondern ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit, die überlegende Gründlichkeit in der deutschen Führung anzuerkennen.

Neben der Hygiene ist es, wie bereits erwähnt, die geringe Gefechtsintensität, welche den gleichen Truppen erlaubt, längere Zeit auf den Vogesenhöhen auszuharren. Es finden beinahe nur Patrouillenkämpfe in der Nacht statt, während sich am Tag größere Unternehmungen auf die Luft beschränken. Ich habe mit einem Regimentskommandanten über die Zweckmäßigkeit der Auffklärung durch Patrouillen während der Nacht im Stellungskrieg gesprochen. Er hielt die Patrouil-

gerung zum entscheidenden Stoß gegen England entschlossen hatte, und jeder deutsche Soldat sei jetzt im Innern davon überzeugt, daß er sein Vaterland vor der Vernichtung zu schützen habe. In den Gesprächen mit Offizieren und Mannschaften war diese feste Entschlossenheit und Zuversicht erkennbar. Es ist gewiß nicht mehr der kriegerische Enthusiasmus des Augusts 1914 vorhanden, aber dafür atmet das ganze Leben an der Front jenen gelunden soldatischen Optimismus, der sich auf gegenseitiges Vertrauen und auf die Tüchtigkeit der Führer und nicht zuletzt auf die Liebe zu seinem Vaterlande stützt. Dieser mit den Tatsachen rechnende Optimismus spiegelt sich wieder in den Worten, die ein Führer in den richtigen Worten sagte: „Wenn die Franzosen hier angreifen, so reißt mich meine braven Truppen heraus!“

Der letzte Eindruck, den ich von der Front mit nach Hause bekam, war ein recht unheimlicher. Die Franzosen waren in der Nähe unseres Nachtquartiers einige Meilen entfernt. Am Morgen fragte ich unseren Begleiter, ob er die furchtbaren Detonationen auch gehört habe. Ein Nicken, das ungeschwiegen lag, sagte: „Sie Anführer!“ überlag sein Gesicht. Er kam von Verdun.

Pariser Leben.

Aus Schilderungen des letzten Kriegswinters in der Seinestadt.

Einer Schilderung des Pariser Lebens im letzten Kriegswinter, vom Februar datiert, entnehmen wir folgendes:

Wenn der Winter 1917 auch nicht so reich an malerischen Zwischenfällen war wie sein berühmter Vorgänger von 1879, wo man auf den Boulevard Schlingengeleite vernahm, und Montmartre eine ideale Stille geendet wäre, wenn die Normener damals schon ihre Kunst zu uns gebracht hätten, die Sparmaßnahmen zu registrieren, die Tag für Tag betriet werden und die Physiognomie der französischen Hauptstadt zu sehen sich verändern. Wir sprechen nicht von der Lebensmittelsteuerung, die nach und nach auch dem Sorglo-

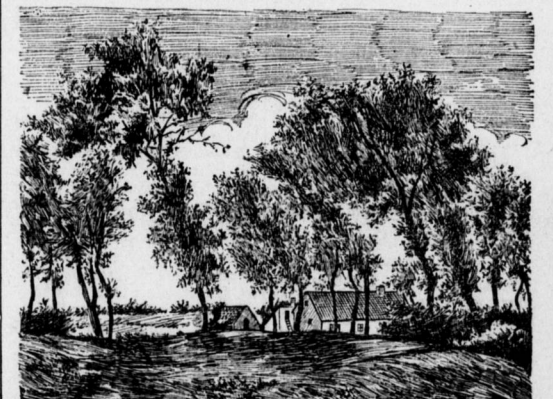
fallen alle Spezialitäten weg und der Gast hat täglich zwischen Rindfleisch, Hammelfleisch und Kalbsbraten zu wählen. In den Modereaurants dagegen, wo die dem Gourmet geschuldeten Varietäten des Speisezettels zu einer förmlichen Plage für den Küchenmeister geworden war, stellt die obrigkeitliche Limitierung eine willkommene Vereinfachung und Delonomie dar.“ Einen Vorteil aus dem neuen Regime ziehen vor allem diejenigen, die sich beizeiten unter die Fittiche der Ehe begeben haben, denn die Limitierung der Wirtschaftsspeisekarte bedingt nicht nur eine dem privaten Einkauf günstige Preisverschönerung, sondern raubt gleichzeitig dem Restaurant seinen Hauptpreis. Vom Pariser Nachleben haben die



Deutsches und österreichisch-ungarisches Pflegepersonal bei einer Kassestation vom österreichisch-ungarischen Roten Kreuz.

festen fühlbar wurde; die Verdoppelung und Verdreifachung der Preise aus Friedenszeiten, die entwerdenden Dispute mit den Verkäufern, die außer ihren gewohnten Kunden keinen Fremden bedienen wollten, ob es sich um Milch, um Butter, um Eier oder Zucker handelte, sind unsere freundlichen Leserinnen nur zu gut bekannt. Auch das Verbot des frischen Brotes, des Kleingebäcks, Biskuits, das mit dem 15. Februar in Kraft trat, ist für uns nicht neu. Paris kannte bereits einmal zu Beginn des Krieges eine Einschränkung der Phantastik, und man mußte damals in Provinzialstädte gehen, um zum morgentlichen Frühstück Brot und Croissants serviert zu bekommen. Einem schärferen Regime noch unterliegen die Konditoreien: Dienstag und Mittwoch haben sie ihren Betrieb vollständig einzustellen und die leeren Schaufenster, in denen sonst die Muffins, die Choux, die Meringues, dufteten, rufen die Erinnerung an so manche verödete Stadt der Kriegszonen nach. Bereits folgten ihnen die Teehäuser, denen man anfänglich den Verkauf der Toasts bewilligt hatte, und diese wiederum werden nicht ruhen, bis auch die Schokoladenhändler mit in den Lebensschluß einbezogen sind! Das ist die Schattenseite dieser an und für sich wohlgemeinten Sparmaßnahmen, daß sie immer eine Kategorie Unzufriedener schaffen, die sich vor ändern benachteiligt fühlen. Das berühmte Zweigerichte-Menü, mit dem endlich Ernst gemacht wird, bildet den Gegenstand heftiger Klagen von Seiten der kleinen Restaurateure, während sich die Luxusrestaurants der Neuerung gerne unterziehen. Lassen wir einem Sachverständigen, wie Alexander Dumas, das Wort: „Der reiche Bourgeois, der in einem Boulevardrestaurant diniert, kommt immer auf seine Rechnung, da die Fleischportion reichlich serviert wird. Der bescheidene Mann, der Klient eines „Bouillon“ ist, hat an einem wirrigen Fleischgericht nicht genug, er pflegt in der Regel zwei Fleischportionen zu konsumieren. Da das Diktat weiterhin die Zahl der auf dem Menü figurierenden Gerichte auf neun, darunter drei Fleischgerichte beschränkt,

lekten Theaterbetriebe auch nicht die Spur übrig gelassen. Während man bisher nach Schluß der Restaurants in einem Theater, einem Cinema, einem Café-Konzert, einem Kabarett den Abend beschließen konnte, herrscht jetzt an vier Tagen der Woche absolute Stille, und die Boulevardabschlüsse sind von 10 Uhr an in die Dunkelheit einer Zepellennacht gehüllt. Ob es wirklich eine Erparnis bedeutet, die tausend Zuschauer eines Kinematographen nach Hause zu schicken, damit sie dort Gas und Kohle verbrennen, statt sich gemeinsam zu wärmen, muß die Erfahrung lehren. Einweilen erachtet die Maßregel von unerhörten Härten dem kleinen Theaterpersonal gegenüber, das sich auf die Straße gestellt sieht. Die Regierung hat zwar versprochen, sich derselben anzunehmen, aber erwachen dem Budget daraus nicht neue Lücken? Wenn die Kohlennot anhält, werden auch die Schwimmbäder, Badeanstalten usw. schließen müssen, was eine bedeutliche Gefährdung der öffentlichen Hygiene darstellen würde. Mit Recht fragen sich die Zeitungen, ob statt der engherzigen Reglementierung des Kohlenverbrauchs nicht technische Verbesserungen in der Produktion weit sicherer und für das Wirtschaftsleben weniger ruinöse Wirkungen im Gefolge hätten? — Auch sie mühten im Interesse der Landesverteidigung eine Einschränkung sich gefallen lassen: nach einem ministeriellen Beschlusse dürfen Blätter vom Format und Verkaufspreis des „Matin“ Montag und Donnerstag nicht über zwei Seiten, die übrigen Tage nicht über vier Seiten stark sein; eine Zeitung von einem Verkaufspreis von über 5 Cent hat das Recht, täglich auf vier Seiten zu erscheinen; für illustrierte Blätter werden sechs Seiten toleriert. Erwähnen wir zum Schluß noch, daß die öffentlichen Museen gesperrt wurden, die Tramways ihren Betrieb abends 8 Uhr und der Metro um 10 Uhr einstellen, die Warenhäuser zwischen 5 und 6 Uhr ihre Lichter löschen und die Droschken und Taximeter einen erhöhten Tarif eingeführt haben, so versteht man was Abel Hermand meint, wenn er von der „faillite du comfortable“ spricht!



Bischofskeller an der Straße Fontaine-La Plaine.